Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 61 (1957-1958)
Heft: 12

Artikel: Anekdoten
Autor: Schoeppl, Grete
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-668608

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 12.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Platz zu nehmen. Erstaunt liess ich mich nieder. Der Polizeibeamte stellte viele Fragen, er wollte wissen wie und wo ich Liliane kennengelernt hatte, und ob ich wüsste, dass sie aus einer Anstalt für gefallene Mädchen entwichen sei. Ich überlegte jede Antwort, denn von ihr hing vielleicht das weitere Schicksal meiner Gefährtin ab. Die Miene des Beamten war wie versteinert. Jäh erhob er sich. «Fahren Sie nach Hause, möglich, dass Sie der Polizei nochmals Auskunft geben müssen, das Fräulein bleibt einstweilen hier.» Er reichte mir die Hand. Zum erstenmal glaubte ich einen Schimmer von Bedauern in seinen Augen zu erkennen.

«Kann ich mich noch von ihr verabschieden?»

«Natürlich», versetzte er, «sie ist keine Verbrecherin, nur eine Ausbrecherin, die, hätte sie noch ein halbes Jahr Geduld gehabt, bald frei wäre, jetzt wird es noch etwas länger dauern.» Er verliess das Büro. Ich war wie gelähmt, ich musste alles erst noch verdauen. Aber allmählich begann ich zu verstehen, die Unruhe am Zoll, manche Bemerkungen, denen ich keine Aufmerksamkeit geschenkt hatte, alles. Und dennoch, obwohl sie befürchten musste verhaftet zu werden, hatte sie nicht mit dem Finnen gehen wollen. Obwohl er ihr glänzende Aussichten bot. Nur aus Liebe zu mir. Mitgefühl stieg in mir hoch, meine Augen wurden feucht.

Dann stand sie vor mir. Hochaufgerichtet, mit blitzenden Augen. Sie warf sich in meine Arme. Lange sprachen wir kein Wort.

«Liebst du mich noch?» Es klang zaghaft, aber ich merkte, dass ich ihre Stimme liebte, schon allein um dieser vier Worte willen.

«Mehr als zuvor und ich werde auf dich warten.» Ich küsste sie.

«Begreifst du, dass ich dir verschwieg, ausgerissen zu sein, du hättest dauernd Angst gehabt, ich wollte dir die Reise nicht verderben.» Sie drehte meinen Jackenknopf in den Händen.

«Gefiel dir die Reise?»

Ihre Augen strahlten. «Es war die schönste Woche meines Lebens.» Der Zollbeamte stand an der Türe. Ich reichte Liliane die Hand.

«Nimm», rief sie und schob mir ein Geldstück in die Hand, das Geschenk des Finnen.

Ich stand auf der Strasse. Aus dem Fenster des Zollhauses reckte sich ein Arm. Sie winkte. Dann erschien Liliane nochmals am Fenster. Aus ihrem Blick ging etwas mit mir, etwas von ihr selbst, das ich mitnahm auf die Landstrasse, heimwärts zu.

ANEKDOTEN

Gesammelt von Grete Schoeppl

Welt des Scheins in Ueberheblichkeit

Vor kurzem hatte der bekannte amerikanische Humorist James Thurber Gelegenheit, in einem Hollywooder Filmatelier bei den Aufnahmen zugegen zu sein. Plötzlich schrie der Regisseur: «Ich brauche mehr Himmel, mehr Sonne!» — Und schon gossen mehrere Scheinwerfer ihr gleissendes Licht, um die Szene aufs Hellste zu bestrahlen.

«Pflanzt mir ein paar Palmen!» befahl der Regisseur etwas später. Und auch dieser Befehl wurde aufs Schnellste ausgeführt.

Da rang sich aus Thurbers Herzen ein tiefer Seufzer: «Wahrlich, die Welt wäre wirklich sehr viel besser, wenn der liebe Gott, bevor er sie schuf, in Hollywood einige Stunden Unterricht genommen hätte!»

Der verwechselte Lenbach

Franz von Lenbach, der berühmte Maler, hatte in München einen Freund, der ihm zum Verwechseln ähnlich sah.

Obwohl es eines Abends schon reichlich spät war, klingelte Lenbach an der Wohnung dieses Freundes, um mit ihm noch eine wichtige Sache zu besprechen.

Die Frau des Freundes, die schon lange auf die Rückkehr ihres Mannes gewartet hatte, öffnete, hielt im unsicheren Licht der Flurbeleuchtung Lenbach für ihren Mann und liess eine Gardinenpredigt vom Stapel, die ebenso eindeutig wie endlos war.

Der Maler fand einfach keine Sekunde Zeit, den Irrtum aufzuklären. Endlich, als ihm gerade einige besonders saftige «Schmeicheleien» an den Kopf geschleudert wurden, kehrte der richtige Ehemann heim; nun sah die Frau, was sie angerichtet hatte und verschwand mit hochrotem Kopf und unheimlicher Geschwindigkeit.

«Du, sag mir, wie lang bist du eigentlich mit dieser Frau schon verheiratet?» fragte Lenbach nachher seinen bedauernswerten Freund.

«Zehn Jahre!» seufzte er.

Lenbach murmelte: «Sakra, sakra, mir wären zehn Monate grad genug!»